

Kongeniale Partner?

Das 5-Sektorenmodell, Plurale Ökonomie und Feministische Ökonomik

Andrea Grisold

Einleitung

Die letzten Jahre sahen in der Wissenschaftsdisziplin der Ökonomie ein Aufkommen der Diskussion um – fehlende, abhandengekommene – Pluralität in der Volkswirtschaftslehre. Dabei verlief die Diskussion in geringerem Ausmaß Disziplinen-immanent, sondern wurde vielmehr verstärkt von sogenannten Stakeholdern forciert. Im Besonderen aber waren es die Studierenden, die eine mangelnde, wenn nicht gänzlich absente Pluralität als große Schwachstelle der volkswirtschaftlichen Ausbildung identifizierten. Eine Vielzahl von ihnen hat, im Anschluss an die große Finanz- und Wirtschaftskrise, Lösungsansätze für ebensolche Krisensituationen in Theorie- und Methodenbildung der Wirtschaftswissenschaft gesucht, und in der eindimensionalen Ausrichtung der Volkswirtschaft – die, je mehr sie mit ‚Gleichgewichten‘ operiert und mit perfekter Rationalität von Individuen, umso weniger Krisen kennt – nicht gefunden.

Es ist genau diese Kategorie der Pluralität, die Luise Gubitzer Zeit ihres Arbeitslebens zu vermitteln versucht hat. Sie hat auf blinde Flecken der Ökonomie aufmerksam gemacht und damit nicht zuletzt auf ‚vergessene‘ Analysefelder, auch und gerade, wenn sie in historischen Arbeiten der Politischen Ökonomie bereits abgehandelt, dann aber nicht mehr als diskursrelevant erachtet wurden. Darüber hinaus hat sie dieses Wissen immer auch außerhalb der akademischen Disziplin weitergegeben – dazu aber später mehr.

Begonnen hat sie ihre akademische Tätigkeit eher im umweltpolitischen Bereich, ihre Habilitation verfasste sie zu einem theoriegeschichtlichen Thema. Mehr und mehr ist dann aber der feministische Aspekt in ihre Arbeiten eingegangen, und hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem Hauptforschungszeitweig von Luise Gubitzer entwickelt.

Im Rahmen der internationalen Frauenbewegung ist es in den letzten beiden Dekaden, konkret seit der Frauenkonferenz in Peking 1995, zu einer vermehrten Zusammenarbeit zwischen Frauen aus Industrie- und Entwicklungsländern gekommen – als Reaktion auf die negativen Effekte einer global wirksamen, zunehmend hegemonialen neoliberalen Politik und deren Strukturanpassungsprogrammen, in Form einer erweiterten Auseinandersetzung mit makroökonomischen Fragen und Wirtschaftspolitik aus feministischer Perspektive. Als konkrete Beispiele dafür wären etwa anzuführen: Geschlechtsspezifische Budgetanalysen, Gender-Wirkungen von Handels-, Umwelt- sowie Agrarpolitik. Und genau in diesen Bereichen hat Luise Gubitzer gestaltend, aktiv und initiativ mitgewirkt, zuletzt in einem Forschungsprojekt zu Gender Budgeting in Uganda, das sie gemeinsam mit Elisabeth Klatzer bearbeitete und leitete.

Wenn der Terminus „Modelle“ im Kontext der Volkswirtschaft angesprochen wird, ist man sofort (und beinahe ausschließlich) geneigt, an mathematische Modelle zu denken. Umso wichtiger ist demnach Luise Gubitzers mittels des 5-Sektorenmodells geführter Nachweis, dass die Ökonomie auch anderer Denkfiguren und Konzepte bedarf, um tatsächlich realitätsnah zu sein und die vielfältigen Formen des Wirtschaftens abbilden und

theoretisch durchdringen zu können. Dies gilt keineswegs nur, aber besonders auch für eine geschlechtersensible Betrachtung des Wirtschaftsgeschehens. Vor diesem Hintergrund steht das 5-Sektorenmodell paradigmatisch für einen ebenso pluralen, heterodoxen Zugang, und gleichermaßen für jenen, der in den letzten Jahren zunehmend unter dem Label der „Reality Economics“ (Lawson 2006; 2012) subsumiert wird.

Luise Gubitzer hat sich in ihrem beruflichen Leben immer einer im Wortsinn ‚guten‘, nachhaltigen Vermittlung von ökonomischen Inhalten gewidmet, und sie hat dies mit unkonventionellen, alternativen Methoden getan, die stets an besagter Realität in der Ökonomie ausgerichtet waren. So mag es denn auch nicht verwundern, dass – gleichsam als Sukkus dieses Verständnisses von ‚Bildung‘ (es ist ihr ein zentrales Anliegen, nicht von Ausbildung, sondern von Bildung zu sprechen) – das 5-Sektorenmodell entstanden ist.

Die Wirtschaft nicht als eindimensionales, mechanistisches Regelwerk zu betrachten, sondern in ihrer Komplexität von unterschiedlichen, sich ergänzenden wie konfliktorischen Sektoren darzustellen, ist zentrales Analysekriterium. Und Luise Gubitzer hat dabei immer das Geschlechterverhältnis mitgedacht, somit ihrer Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Bedingungs- und Wirkungszusammenhängen eine eindeutige Folie unterlegt (Gubitzer 2010). Ich werde im Folgenden das 5-Sektorenmodell dazu heranziehen, Inhalte einer Feministischen Ökonomie zu illustrieren, seine Anwendbarkeit somit auf Geschlechterfragen legen, und damit darlegen, von welcher zentraler Bedeutung die Bezugnahme auf die in diesem Modell entwickelten unterschiedlichen Sektoren für eine ganzheitliche Erfassung der Gender-Problematik in der Ökonomie ist.

So kann die Dichotomie von Haushalt und Beruf dargestellt werden, die Schwierigkeiten der damit einhergehenden Doppelbelastung (und zwar nicht nur hinsichtlich quantitativer Arbeitsbelastung, sondern vor allem auch unter dem Aspekt des Wirksamwerdens unterschiedlicher Rationalitäten bei diesen unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern. Ebenso wird im 5-Sektorenmodell der meist vernachlässigte illegale/ kriminelle Sektor inkludiert, somit weitere, überaus aktuelle und gegenwartsrelevante Diskursstränge, z.B. zum Thema Migration und Pflegearbeit, hinzugefügt.

Es ist zentrale Aussage des 5-Sektorenmodells, dass die unterschiedlichen Sektoren alle notwendig für das Funktionieren des Kapitalismus sind. Damit wird der Glaube aufgebrochen, dass es ausschließlich oder vorrangig der For-Profit-Sektor sei, der die „Wirtschaft“ konstituiert. Vielmehr ist er eben nur ein Teil der Gesamtökonomie, auch wenn dessen Rationalität der Gewinnmaximierung Universalitätsanspruch erhebt, und zur besten, effizientesten, ja einzig möglichen erklärt werden mag: Allein, dies ist lediglich unter Vernachlässigung und Exklusion multipler anderer Formen wirtschaftlichen Handelns möglich.

Die neoklassische Ökonomie befasste sich nicht mit den Prozessen, „wie Menschen in Auseinandersetzung mit der Natur die Produktion ihres Lebens gesellschaftlich organisieren, sondern nur mit einer spezifischen Form dieser Organisation – der des privaten, akkumulationsorientierten Marktverkehrs“, schrieb Ulla Knapp vor mehr als drei Jahrzehnten (Knapp 1986, 188); einer Organisationsform, in der Frauen eine explizit geringere Stellung innehaben. Da die neoklassische Theorie schon von ihren Annahmen her Aspekte der Lebensformen von Frauen nicht beziehungsweise nicht adäquat einbeziehen kann, stellt sich die Frage, wie eine ökonomische Theorie aufgebaut sein müsste, um auch dem weiblichen Lebenszusammenhang und damit dem Anteil der Frauen am wirtschaftlichen Geschehen gerecht zu werden. Luise Gubitizers 5-Sektorenmodell erweist sich gerade in diesem spezifischen Zusammenhang als anleitend und instruktiv.¹

Warum brauchen wir ein breites Verständnis von Ökonomie? Welches Menschenbild, welche Rationalitäten liegen dem Erklärungsgehalt der Ökonomie zugrunde?

Die Wirtschaftswissenschaften verstehen sich als eine ‚neutrale‘ Wissenschaft – neutral gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen und erst recht gegenüber Geschlechterverhältnissen. Doch sind sie, im Besonderen der orthodoxe neoklassische Kanon, realiter weit davon entfernt, tatsächlich (geschlechter-)neutral zu sein. Sie sind nachgerade durchdrungen von teils geschlechtsblinden und teils geschlechtsspezifischen Annahmen: Im Regelfall werden durch den ausschließlichen Fokus auf die marktvermittelte Seite der Ökonomie Fragen der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der Asymmetrien in Geschlechterverhältnissen schlichtweg ausgeblendet, weiters sind angenommene Normalbiografien eher dem männlichen Lebensverlauf entlehnt (Hewitson 1999; Jacobson 2007). Feministische Ökonominen kritisieren seit nunmehr Jahrzehnten derlei Ausblendungen sowie Fortschreibungen der überkommenen Gender-Dimensionen in der volkswirtschaftlichen Disziplin (Barker/Kuiper 2003; Barker/Feiner 2004). Überlegungen zu einer feministischen Analyse der globalen Wirtschaft verweisen demgemäß explizit auf diese blinden Flecken und untersuchen ihrerseits Perspektiven und Grenzen der Einbindung des Geschlechterverhältnisses in die ökonomische Theoriebildung (Wolf 1996). Die daraus resultierenden, für die feministische Ökonomie essentiellen Erweiterungen von Gegenstand und Methode der Ökonomik sollten zu Neuorientierungen des Faches und des fachspezifischen Theoriediskurses insgesamt führen, so der aktuelle Stand feministischer Ökonomiekritik. Dies begründet auch die hohe Relevanz und Referenzqualität des 5-Sektorenmodells.

Es gab in den letzten Jahrzehnten sowohl Stillstand als auch Bewegung in der politischen und ökonomischen Position von Frauen (Grisold u.a. 2010). So wurden verschiedene rechtliche Diskriminierungen von Frauen beseitigt (z.B. Ende der 70er Jahre in Österreich die unterschiedlichen Kollektivvertragslöhne für Männer und Frauen), ist die Frauenerwerbsbeteiligung seit dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich gestiegen, sowohl in europäischen Ländern als auch in den USA; es wurden spezielle Ausbildungs-, Qualifizierungsprogramme sowie Frauenförderpläne gestartet, eine Reihe von politischen Parteien führten Quoten ein, um den Anteil an Funktionärinnen zu erhöhen, es gab und gibt ein gewisses Bewusstsein darüber, dass die Sprache, derer wir uns bedienen, männlich determiniert ist – um nur einige zentrale Eckpunkte zu nennen.

„Can Feminism Find a Home in Economics?“ Diese Frage wurde im Jahr 1990 gestellt und führte zur Gründung der International Association of Feminist Economics (IAFFE), welche seit 1997 Consultant Status beim Economic and Social Council of the United Nations hat. Dieses *home*, so der Ansatz des 5-Sektoren-Modells, kann nur dann gewährleistet werden, wenn der Blickwinkel der Ökonomie erweitert wird und über den For-Profit-Sektor hinausreicht.

Die traditionelle neoklassische Ökonomie versteht sich ihrer Eigenwahrnehmung nach als exakte Wissenschaft, wertfrei in Praxis und Methodologie. Demgegenüber klassifizieren VertreterInnen anderer ökonomischer Schulen die Neoklassik gerne als eine Art Religion, geht diese doch von Axiomen aus, die des „Glaubens“ bedürfen, denn beweisbar sind sie nicht. Für traditionelle Ökonomen stellt sich die Problematik eines expliziten Eingehens auf Frauen gar nicht erst, funktioniert in ihren Augen Ökonomie doch entlang objektiver Regeln und Gesetze, und das Menschenbild einer derart verfassten Ökonomie (der ‚homo oeconomicus‘) generiert sich als ein geschlechtsneutrales Konst-

rukt (Ferber/Nelson 2003). Eine konträre Seite des Betrachtungsspektrums hingegen liest sich folgendermaßen: Eine spezielle Form von Macht ist es, die in der Ökonomie über Frauen als gesamte Gruppe ausgeübt wird: die Macht des Ausschlusses (Ernst u.a. 1997). Frauen kämen in den Wirtschaftswissenschaften schlicht nicht vor, schrieb Ulla Knapp (1986, 181) vor mittlerweile bereits mehr als 3 Jahrzehnten. Vieles hat sich seitdem in der wissenschaftlichen Forschung und auch in der akademischen Lehre geändert: Nicht nur sind inzwischen statistische Daten nach Geschlecht in großer Zahl verfügbar, und ist die Literatur zum Themenbereich „Gender und ...“ vielfältig und jedenfalls quantitativ beeindruckend. All diese vordergründig durchaus positiven Beispiele können allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Geschlechterfrage noch kaum Eingang in ökonomische Theorien gefunden hat, die Beschäftigung mit feministischer Theorie in der Ökonomie noch weitaus weniger stattgefunden hat.

Feministische Ökonomik hat sich folgerichtig in ihrer Ausdifferenzierung sehr stark mit dem traditionellen Rationalitätsbegriff auseinandergesetzt, dessen Möglichkeiten und vor allem Limitierung diskutiert, und das in zwei unterschiedlichen Weisen. Während einerseits frühe Feministinnen wie Fox-Keller (1986, 121ff) eine unterschiedliche epistemologische Herangehensweise propagierten: „That we can only understand what we love (and because we love it)“, ist der zweite Weg der einer Kritik der Rationalitätsannahmen der Mikroökonomie: Menschen sind nicht so perfekt (rational) wie in der neoklassischen Konzeption, und sollten auch nicht in ebendieser Weise abstrahiert und somit idealisiert werden.

Mit dem Ziel, diese Diskriminierung von Frauen zu reduzieren und die Lebensbedingungen für Frauen zu verbessern, werden Forschungsfragen und -methoden mit einer klaren Politikorientierung gewählt. Diese ‚aktivistische‘ Perspektive trägt immer den Willen in sich, Analyse und politische Handlungen zu vereinen; auch dies ein Anspruch, den Luise Gubitzer sich in ihrem Arbeitsleben stets gestellt hat. Dies impliziert konsequenterweise Fragen nach den Machtstrukturen, gesellschaftlich und ökonomisch, aber auch kulturell, und in unserem Anwendungsbeispiel bezogen auf das Geschlechterverhältnis.

Ein Anwendungsfall: Feministische Ökonomik

Der Beginn einer feministischen Ökonomik kann in den 1970er Jahren angesiedelt werden; ab dieser Zeit wurde begonnen, die Rolle der Frauen für die und in der Ökonomie konsequent zu beleuchten. Dass unser kapitalistisches Wirtschaftssystem keineswegs aus sich heraus Gleichheit zwischen den Geschlechtern herzustellen imstande ist, kann dabei als ‚common sense‘ vorausgesetzt werden (Peterson/Lewis 1999). Wie dieser Ungleichbehandlung beizukommen ist, darüber gehen die Meinungen und Forschungsansätze allerdings weit auseinander.

Im Folgenden soll auf die grundlegenden epistemologischen Besonderheiten der Feministischen Ökonomie eingegangen werden, die Abhängigkeit anderer Sektoren, besonders des For-Profit-Sektors, vom Haushaltssektor thematisiert und die Anliegen der Feministischen Ökonomie am Beispiel von Arbeit und Arbeitsmärkten kurz verdeutlicht werden.

Feministische Ökonomie – Epistemologie

Wie bereits oben dargelegt, kritisiert Feministische Ökonomik nicht nur die multiple Benachteiligung von Frauen in der ökonomischen Praxis, sondern zeigt darüber hinaus auch die „blinden Flecken“ traditioneller Methoden, insbesondere des orthodoxen Kanons, auf

(Nelson 1996). Ziel ist es einerseits, Ökonomie so zu konstruieren, dass sie die tatsächlichen Lebensrealitäten von Frauen und Männern umfasst, und andererseits die Situation von Frauen in der Ökonomie zu verbessern. Es wird untersucht, wie Ökonomie die Geschlechterverhältnisse bestimmt und wie Geschlechterverhältnisse ihrerseits die Ökonomie beeinflussen.

Bestens bekannt ist der epistemologische (erkenntnistheoretische) Hintergrund der Orthodoxie: Economics „shall operate as a completely disinterested, scientific organization“ (Nelson 1992, 109). Die feministische Standpunkttheorie steht hierzu in scharfem Kontrast, denn sie hat ein explizit formuliertes Ziel, das strikt an der Realisierung größerer Geschlechtergerechtigkeit orientiert ist. In den 1980er Jahren erschien Sandra Hardings Standardwerk zu feministischen Perspektiven der Wissenschaftstheorie (Harding 1986), welches nicht zuletzt zu Überlegungen anleitete, inwieweit Feministische Ökonomik das ökonomische Denken erweitern kann. Nur wenige Jahre danach hat Woolley (1993) diesen Diskussionsprozess vorläufig zusammengefasst:

- „1. It is unbiased, non sexist, not androcentric
2. Women’s experiences as a disadvantaged group and as a group engaged in caring labor, give women (feminists) a different and valuable perspective in science.“

Ein Vierteljahrhundert später, eine Fülle an Publikationen zu Gender Studies und dem Schwenk zum „gender mainstreaming“ in der Politik später, stellt sich die Frage, ob wir mit den obigen, der historischen Zeitenwende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts zugehörigen Kategorien noch arbeiten können, und ob sie für die Zwecke einer aktuellen feministischen Ökonomik noch operationalisierbar sind.

Bleiben wir noch kurz bei Woolleys instruktivem Artikel: „How to promote equity depends upon our hypothesis as to what causes inequality between men and women“ (Woolley 1993, 487). Folgen wir dem Tenor des seitdem erarbeiteten Forschungskanons, ergeben sich doch einigermäßen überraschende Schlussfolgerungen: Die Begründungen, warum es zu Ungleichheit zwischen den Geschlechtern kommt, haben sich über besagten Zeitraum nur wenig verändert. Wobei es sehr wohl dramatische Veränderungen gab, das sind die empirischen Fakten zur Darstellung ebendieser Ungleichheit.

Ein weiterer zentraler Entwicklungsstrang innerhalb der Feministischen Forschung war der der Intersektionalität. Geht man in den früheren feministischen Arbeiten noch von einer Ungleichbehandlung aller Frauen aus, so kann mit dem Konzept der Intersektionalität der Teilung/ Ungleichbehandlung innerhalb der Gruppe der Frauen Rechnung getragen werden: das heißt konkret, dass z.B. Frauen des oberer Mittelstandes davon profitieren (in der Vereinbarkeit von For-Profit- und Haushaltsarbeiten), dass Haushalts- und Care-Leistungen an Frauen unterer Schichten (oftmals im illegalen Sektor beschäftigt) abgegeben werden, Mittelstandsfrauen sich daher leichter der Karriere widmen können.

Laut Hopkins/ Duggan (2011, 36) ist die feministische Forschung von drei Phasen geprägt:

1. Phase: Frauen werden „entdeckt“
2. Phase: Sie werden in existierende Modelle und theoretische Rahmen eingebaut, „eingepasst“.
3. Phase: Bestehende Modelle werden in Frage gestellt, alternative Analysen entwickelt. D.h. es wird die Frage gestellt: wie formiert sich eine feministische Theoriegeschichte, eine feministische Arbeitsmarktanalyse, oder eben: eine feministische Ökonomie.

Wenn wir allerdings die Entwicklung der feministischen Ökonomik betrachten, so scheint hier ein differenter Verlauf vorzuliegen: Phase 1 ist ident, aber in Phase 2 wurden die bestehenden Modelle in Frage gestellt, währenddessen in der heutigen Phase 3 wieder verstärkt innerhalb der existierenden, traditionellen Mainstream-Modelle gearbeitet wird. Während also die frühe Feministische Ökonomik dem Mainstream der Ökonomie kritisch bis ablehnend gegenüberstand, d.h. sowohl den Universalismus mehrheitlich abgelehnte, aber sich auch ambivalent gegenüber formalen Modellen und Ökonometrie verhielt, ist in den letzten Jahren verstärkt auf ebendiese Methoden zurückgegriffen worden.² Was sie methodologisch von der Mainstream-Ökonomie aber sehr wohl unterscheidet, ist die Verbindung von qualitativen und quantitativen Methoden (besonders zu Themen wie unbezahlte Arbeit oder dem Care-Sektor). Um der Herangehensweise Luise Gubitzers in diesem Kontext gerecht werden zu können, soll im Folgenden im Rahmen einer kurzen historische Analyse besonders auch das systemkritische Element hervorgestrichen werden.

Frühe feministische Theorien: Abhängigkeit des For-Profit-Sektors von der Haushaltsarbeit von Frauen

Das bürgerliche Ideal der Frau als Hausfrau und Mutter (das bereits in seiner Hochblüte im ausgehenden 19. Jahrhundert empirisch nicht haltbar war, da für viele Frauen Erwerbsarbeit zur Existenzsicherung für sie und ihre Familie eine Notwendigkeit darstellte), wurde im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts im Zuge der Emanzipation der Frauen zunehmend zurückgedrängt. Frauen streben immer häufiger eine eigene ökonomische Existenz an, ohne dass sich die traditionelle Arbeitsteilung, die ihnen die Hauptverantwortung für Haus- und Familienarbeit zuschreibt, verändern würde. Mit letzterem führen Frauen zentrale, für das Funktionieren einer Ökonomie substanzielle Tätigkeiten aus, tun dies aber in vielen Bereichen nicht marktvermittelt (nicht als bezahlte, sondern als unbezahlte Arbeit) und daher nicht marktlich bewertet und wertgeschätzt. Frühe feministische Forscherinnen haben demnach die Dichotomie von Erwerbsarbeit und Hausarbeit, somit die Zentralität von Hausarbeit für das Funktionieren der kapitalistischen Ökonomie problematisiert (Mies 1988, Werlhof u.a. 1983).

Während von einem Teil der feministischen Forschung Gender Mainstreaming (d.h. das Gender-Problem in allen Bereichen des wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebens zu integrieren und zu problematisieren) als nutzbringenden Ansatz zur Verbesserung der Rolle der Frauen gesehen wurde und wird (Daly 2005), waren es andere feministische TheoretikerInnen (allen voran die Bielefelder Gruppe) (Werlhof et al. 1983; Mies 1988), die argumentierten, dass in unserem Wirtschaftssystem die Unterdrückung der Frauen notwendig, ja Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des Systems sei, Frauen daher niemals den Männern gleichgestellt werden könnten (bzw. nur unter Gefahr des Zusammenbruchs ebendieses Systems). Sie plädieren daher für ein bewusstes ‚Aussteigen‘ der Frauen aus der kapitalistischen Produktion und einen Rückgriff auf Subsistenzproduktion, um unsere gegenwärtige Form des Wirtschaftens grundlegend zu reformieren bzw. menschlicher und egalitärer zu gestalten. Jedenfalls aber herrscht bei allen der angesprochenen Diskursstränge Konsens darüber, dass eine Gleichstellung der Geschlechter auch eine egalitäre Verteilung der Haus- und Familienarbeit voraussetzt.

Zunehmende Dienstleistungsökonomie und die Problematik der Care-Ökonomie

Eine unabdingbare Voraussetzung für Analysen zur zeitgenössischen Ökonomie ist eine genaue Kenntnis der Produktionsbedingungen. Hier offenbart sich die zentrale Bedeu-

tung einer alle hoch-entwickelten Staaten betreffenden charakteristischen Entwicklung, nämlich der Übergang zur Dienstleistungsökonomie. Waren 1980 45% aller Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor beschäftigt, so hat sich diese Zahl im Jahr 2010 auf 70% erhöht, wobei Frauen in diesem Sektor noch einmal vermehrt beschäftigt sind (83%) als Männer (58%) (Statistik Austria 2014).

Im Gegensatz zu den Axiomen von ökonomischen Theorien, die nach wie vor von einem Anwachsen der „Produktion“ ausgehen und die Akkumulation über produktive Kapazitäten in den Vordergrund stellen, sind Länder wie Österreich schon lange in das post-industrielle Zeitalter eingetreten. Dies – gepaart mit der von Baumol schon in den 1960er Jahren identifizierten Kostenkrankheit (Baumol/Baumol 1984), die besonders in jenen Bereichen (wie der der Care-Ökonomie) auftritt, die nicht ‚rationalisiert‘ werden können, d.h. vom Faktor Arbeit abhängig sind, ist ein mitentscheidender, wenn auch keineswegs der einzige Aspekt, der uns vor die dringende Notwendigkeit stellt, Ökonomie breiter/ anders zu denken, alternative Konzeptionen und Denkmodelle zu entwickeln.

Feministische Ökonominnen wie Nancy Folbre (2009) oder Jill Rubery (2009) haben nachgewiesen, dass es sowohl der Analysen der Reproduktion als auch der Produktion bedarf, um die aus unterschiedlichen Mischformen von Markt und anderen ökonomischen Institutionen generierten Vorteile identifizieren, benennen und letztlich nutzbar machen zu können. Noch radikaler tut dies das 5-Sektorenmodell, da in ihm auch explizit die unterschiedlichen Rationalitäten und Menschenbilder dargestellt werden, die in den einzelnen Sektoren anleitend sind (Gubitzer 2010).

Die Datenlage macht deutlich, dass vor allem ab der neoliberalen Wende seit den 1980er Jahren so genannte atypische Arbeitsverhältnisse stark zugenommen haben, insbesondere Teilzeitarbeit und geringfügige Beschäftigung. Diese atypischen Arbeitsformen sind vor allem im Dienstleistungsbereich vorzufinden, in dem Frauen aufgrund der Segregation des Arbeitsmarktes besonders stark vertreten sind. Als Konsequenz dieser Segregation ist nicht zuletzt auch in Österreich zu sehen, dass zwar zahlenmäßig mehr Frauen im Erwerbsprozess stehen, sich an ihrer Stellung am Arbeitsmarkt aber nichts ändert. Der Trend der Verlagerung von Arbeitsplätzen zum Dienstleistungssektor ist ein generelles Spezifikum industrialisierter Länder. Auch der steigende Teilzeitanteil – wie die Zunahme atypischer Arbeitsformen überhaupt – ist eine globale Entwicklung, dem neoliberalen Weltbild entsprungen (Grisold u.a. 2010).

Verteilung von Arbeitszeit und Einkommen

Die Frauenbeschäftigung im EU-Raum ist gestiegen, wie von Seiten der EU angestrebt, in vielen Ländern sogar stark. Es wird im Zusammenhang dieser Erfolgsmeldung allerdings gerne vergessen, dass dies zu einem großen Teil auf Teilzeitbeschäftigung basiert (Angelo/ Grisold 2008). Der Blickpunkt der Diskussion zu Arbeitszeiten war in den letzten Jahren primär auf Aspekte der Deregulierung – bzw. seit den 90er Jahren anders ausgedrückt: der Flexibilisierung – fokussiert. Die Tatsache, dass Arbeitszeiten allerdings nicht mehr generell, sondern individuell verkürzt werden, hat zu einer Neuverteilung der Arbeitszeiten zwischen den Geschlechtern geführt. Befürworter dieser Entwicklung sehen darin eine logische Folge der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen: Da diese die Vereinbarkeit von Beruf und Familie meistern müssen, sind kürzere Arbeitszeiten funktional. Aufgrund dieser Entwicklung hat sich, statistisch betrachtet, zwar gesamtgesellschaftlich die Erwerbsarbeitszeit verringert, individuell gesehen kann aber gerade im Falle der Frauennarbeit gezeigt werden, dass sich die Arbeitszeit insgesamt (bezahlte und unbezahlte Ar-

beit) nicht verringert hat. Wenn auch die Schlussfolgerung, dass sich damit die ungleiche Verteilung von Einkommen zwischen Frauen und Männern perpetuiert, als beinahe zu offensichtlich bezeichnet werden kann, sind doch Verteilungsfragen und Arbeitszeitfragen selten gekoppelte Themen (Angelo/Grisold 2008).

Haben wir in Österreich in den letzten Jahrzehnten einen Rückgang der Geschlechterungleichheiten zu verzeichnen? Auf den ersten, flüchtigen Blick ist diese Frage ganz eindeutig mit „Ja“ zu beantworten. Bei genauerer Betrachtung ist dieses „Ja“ aber dann wieder zu relativieren (Grisold et al. 2010). Die in den letzten Jahrzehnten propagierte Zielvorstellung der Flexibilisierung vormals regulierter Arbeitsmärkte hat sich eindeutig durchgesetzt, die Mobilisierung respektive Aktivierung weiblicher Arbeitskräfte ist geglückt. Frauen bilden nicht mehr nur eine „Reservearmee“ an Arbeitskräften, die nur in Hochkonjunktur- bzw. Kriegszeiten zu Erwerbsarbeit zugelassen wird.

Trotzdem ist die ökonomische Situation der Frauen von der Beharrlichkeit des traditionellen Rollenbildes und -verhaltens zwischen den Geschlechtern geprägt. In der Folge ist der Anteil der Teilzeitbeschäftigten im Haupterwerbssalter unter Frauen in Österreich mit 47% deutlich höher als im Schnitt der EU-28 (32%)³. Hierzu ein Beispiel: Zwar bleiben heute immer mehr Frauen nach der Geburt von Kindern erwerbstätig, jedoch reduzieren sie meist ihre Arbeitszeit, während junge Väter ihre Arbeitszeit sogar ausweiten (Grisold/Mader 2013, 69).

Traditionelle Rollenmuster zeigen sich unter anderem auch darin, dass sich – trotz des Aufholens der Frauen am Arbeitsmarkt – die Zuschreibung der Tätigkeitsprofile viel langsamer gewandelt hat, die horizontale aber auch die vertikale Segregation immer noch stark ausgeprägt sind. Auch der Einkommensunterschied (Gender Pay Gap) ist nach wie vor sehr hoch. Aufgrund dieses Beharrungsvermögens der traditionellen Rollenmuster ist es denn auch wenig verwunderlich, dass Frauen in Österreich immer noch 2/3 der unbezahlten Arbeit verrichten. Im Zeitvergleich zeigt sich, dass zwar der Anteil der Männer, die sich an Hausarbeit beteiligen, gestiegen ist, jedoch Frauen noch immer den Großteil unbezahlter Arbeit übernehmen (Grisold/Mader 2013, 57ff). Diese Relation hat sich in anderen europäischen (vor allem den skandinavischen) Ländern bereits etwas egalisiert.

Das Fazit lautet daher: Es braucht (oder: bräuchte) eine Neuorganisation der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, eine des Arbeitsbegriffs und eine gesellschaftliche Aufwertung unbezahlter Arbeit. Dies erscheint gerade während und nach Wirtschaftskrisen, die von einer De-Thematisierung von „Frauenarbeit“ und geschlechtsspezifischen Krisendimensionen geprägt sind, von großer Relevanz, „damit die gesellschaftlich notwendige und ökonomisch bedeutsame Arbeit von Frauen nicht weiter reprivatisiert, refamiliarisiert, marginalisiert und entwertet wird“ (Grisold/Mader 2013, 70).

Conclusio: Eine Plurale Ökonomie ist vorhanden und sollte daher auch analysiert werden

Wenn Myra Strobers Definition noch gilt: „Feminist Economics is a rethinking of the discipline of economics for the purpose of improving women’s economic condition“ (Strober 1994, 143), so ist eine Umverteilung (und Neubewertung) bezahlter und unbezahlter Arbeit dringend notwendig. Es bedarf einer Neukonzeptionalisierung und Erweiterung des Arbeitsbegriffes ebenso wie einer Entprekarisierung von Frauenarbeit, um eine tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Denn in allen europäischen Ländern sind es vorwiegend Frauen, die kürzer als die gesetzliche Normalarbeitszeit beschäftigt

sind. Damit wird zum einen die Segmentierung des Arbeitsmarktes aufrechterhalten, zum anderen die Einkommensschere zwischen den Geschlechtern nicht verbessert, und zum dritten die bestehende traditionelle Arbeitsteilung im Bereich der unbezahlten Arbeit verfestigt.

Das 5-Sektorenmodell kann als Darstellung des Ist-Zustandes verstanden werden, somit auch als Kritik am eindimensionalen Zugang der akademischen Mainstream-Ökonomie. Seine Stärke liegt im Aufzeigen der Verknüpfungen und unterschiedlichen Rationalitäten, die wirtschaftlichem Handeln zu Grunde liegen. Somit bietet das 5-Sektorenmodell eine Voraussetzung für Handlungsanleitungen, nicht diese selbst.

Das 5-Sektorenmodell ist somit paradigmatisch Plurale Ökonomie, auch wenn es auf den ersten Blick nicht der landläufigen Bedeutung dieses Begriffs entspricht (der stärker auf unterschiedliche Schulen innerhalb der Ökonomie gerichtet ist). In hohem Ausmaß integrativ angelegt, genügt das 5-Sektorenmodell somit in beinahe einmaliger Weise zweierlei Ansprüchen: Einerseits kann es verwendet werden, jenen Personen, welche keine ökonomische Ausbildung haben, ökonomische Zusammenhänge in ihrer Vielfältigkeit und Diversität zu veranschaulichen, demgemäß die Vermittlung von ökonomischem Wissen in die Zivilgesellschaft zu befördern. Andererseits ist es eben der Aspekt der Diversität, der auch für den fachimmanenten Diskurs zentrale Erweiterungen und Innovationspotentiale birgt.

Literatur

- Angelo, Silvia/Andrea Grisold (2008): Zur Verteilung von Arbeitszeit und Ungleichheit. Eine geschlechtsspezifische Betrachtung im EU-Kontext; in: *Intervention* (1), 12–24
- Barker, Drucilla K./Edith Kuiper (2003): *Toward a feminist philosophy of economics*, London/New York
- Barker, Drucilla K./Susan F. Feiner (2004): *Liberating Economics: Feminist Perspectives on Families, Work, and Globalization*, Ann Arbor
- Baumol, Hilda/William J. Baumol (1984): *The mass media and the cost disease. Cultural economics and Planning*, Association of cultural economics, Akron
- Daly, M. (2005): Gender mainstreaming in theory and practice; in: *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society*, 12(3), 433–450
- Ernst, Ursula/Luise Gubitzer/Angelika Schmidt (Hg.)(1997): *Ökonomie M(m)acht Angst*, Frankfurt M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien
- Ferber, Marianne A./ Julie A. Nelson (Hg.) (1993): *Beyond Economic Man, Feminist Theory and Economics*, Chicago/London
- Ferber, Marianne A./Julie A. Nelson (Hg.) (2003): *Feminist Economics Today: Beyond Economic Man*, Chicago/London
- Folbre, Nancy (2009): *Greed, Lust and Gender: A History of Economic Ideas*, Oxford
- Fox-Keller, Evelyn (1986): *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft*, München/Wien
- Grisold, Andrea/Edith Waltner/Klara Zwickl (2010): Notwendigkeit und Grenzen des Sozialen. Das Beispiel Frauenarbeit und Frauenerwerbstätigkeit; in: Grisold, Andrea/Wolfgang Maderthaler/Otto Penz (Hg.): *Neoliberalismus und die Krise des Sozialen: das Beispiel Österreich*, Wien, 211–260
- Grisold, Andrea/Katharina Mader (2013): Veränderungen und Stillstand von Frauenarbeit im Längsschnittvergleich. Das Beispiel Österreich; in: Ebbers, Ilona/Brigitte Halbfas/Daniela Rastetter (Hg.): *Gender und ökonomischer Wandel*, Marburg, 47–73
- Gubitzer, Luise (Hg.) (1995): „Schöne Wirtschaft – Herrliche Zeiten. Ein Wirtschaftsdiallog von und mit Frauen“, Tagungsbericht 2./3.11.1995

- Gubitzer, Luise (2010): 5-Sektorenmodell der Gesamtwirtschaft; in: Verein JOAN ROBINSON (Hg.): Handbuch Wirtschaft anders denken, Wien, 35–67
- Hewitson, Gillian J. (1999): Feminist economics: interrogating the masculinity of rational economic man, Cheltenham
- Hopkins, Barbara/Lynn S. Duggan (2011): A Feminist Comparative Economic Systems; in: *Feminist Economics* 17(3), 35–69
- Hoppe, Hella (2002): *Feministische Ökonomik. Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden*, Berlin
- Jacobsen, Joyce (2007): *The Economics of Gender*, Malden/Oxford/Carlton
- Knapp, Ulla (1988): Homo Oeconomicus – oder: warum Frauen in der Wirtschaftswissenschaft nicht vorkommen; in: Schlüter, Anne/Annette Kuhn (Hg.): *Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft*, Düsseldorf, 180–195
- Lawson, Tony (2006): *Economics and reality*, London/New York
- Lawson, Tony (2012). Ontology and the study of social reality: emergence, organisation, community, power, social relations, corporations, artefacts and money; in: *Cambridge Journal of Economics*, 36(2), 345–385
- Mies, Maria (1988): Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung, Zürich
- Nelson, Julie (1992): Gender, metaphor, and the definition of economics; in: *Economics and Philosophy*, 8(01), S. 103–125
- Nelson, Julie (1996): *Feminism, Objectivity and Economics*, London/New York
- Peterson, Janice/Margaret Lewis (Hg.) (1999): *The Elgar companion to feminist economics*, Cheltenham
- Rubery, Jill (2009): How gendering the varieties of capitalism requires a wider lens; in: *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society* 16/2, 192–203
- Stiglitz, Joseph (2012): *The prize of inequality: How today's divided society endangers our future*, New York
- Strober, Myra H. (1994): Rethinking economics through a feminist lens; in: *The American Economic Review* 84/2, 143–147
- Waring, Marilyn (1989): *If women counted: A new feminist economics*, London
- Werlhof, Claudia von/Maria Mies/V. Bennholdt-Thomsen (1983): *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*, Hamburg
- Wolf, Sabine (1996): *Ökonomie und Geschlechterverhältnis. Zu den Möglichkeiten und Grenzen der Einbindung des Geschlechterverhältnisses in die ökonomische Theorie*, Pfaffenweiler
- Woolley, Frances R. (1993): The feminist challenge to neoclassical economics; in: *Cambridge Journal of Economics* 17/4, 485–500

Anmerkungen

- 1 Als ein Beispiel aus der Genderperspektive kann genannt werden, dass im öffentlichen Sektor geringere Einkommensunterschiede vorzufinden sind als im For-Profit-Sektor. Diese stärker regelgebundenen Entlohnungsschemata im öffentlichen Sektor führen zu geringerer geschlechtsspezifischer Lohndiskriminierung als in der Privatwirtschaft.
- 2 Die Gründe dafür können in den restriktiven Erfordernissen des Wissenschaftsbetriebs gesehen werden, aber auch darin, dass eine kritische Reflexion der theoretischen Basis derzeit gesellschaftlich nicht en vogue ist.
- 3 Daten für 2014.